

Die Restitutionsdebatte in Deutschland als postkoloniale Legende. Die Rolle der Medien

»Nicht jeder Gedanke, der laut und öffentlich geäußert wird, ist auch gedacht worden.«

Der folgende Beitrag befasst sich mit einigen Artikeln des Jahres 2018, die in den Wochenzeitschriften »DIE ZEIT« und »der Freitag« sowie den Tageszeitungen »Süddeutsche Zeitung (SZ)« und »Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)« erschienen sind. Die Süddeutsche Zeitung unterscheidet sich dabei von der ZEIT, der FAZ, dem Tagespiegel und „der Freitag“. Denn Jörg Häntzschel (SZ) vermeidet Behauptungen und schwer prüfbare Zahlenangaben, er gibt Diskussionen wieder und stellt Fragen. In den anderen Printmedien finden sich verallgemeinernde Statements, verbunden mit einer moralisierenden Haltung. Dort ist der Schreibstil permanent-kommentierend, und da die Quellen nicht genannt oder unvollständig sind, können die Fakten nicht geprüft werden. Eine Beweisführung für die in den Kommentaren enthaltenen Thesen ist selten. Die Wortwahl zeigt die Grundhaltung: Gefühle ersetzen Analyse. Es geht um Leid, Schuld und Wiedergutmachung. Eine sachlich-ausgewogene, auch konträre Standpunkte einbeziehende Diskussion findet in diesen Zeitungen, zwei davon »Qualitätsblätter« bisher nicht statt.¹ Auffällig ist der Einklang der Kommentare bei gleichzeitiger Unkenntnis historischer Abläufe und Details.

Es hat sich ein postkoloniales Deutungsschema mit vier Motiven herausgebildet, das sich in leichten Abwandlungen in fast allen Artikeln der letzten Monate finden lässt und den Status einer anerkannten Legende erreicht hat.

Koloniale Gwalt Herrschaft: Die Menschen in den Kolonien waren geknechtet und unterdrückt, die Herrschaft war grausam und brutal. Der Erwerb von Objekten war daher mit der Ausübung direkter oder indirekter Gewalt verbunden.

Raubkunst: Die deutschen Museen rafften noch in den fernsten Weltgegenden zusammen, was ihnen irgendwie bedeutsam oder merkwürdig vorkam. Daher lagern in den Depots riesige damals geraubte Kulturschätze, und dadurch ist die Kolonialzeit bis heute nicht beendet.

Koloniales Trauma: Mit den Objekten ist eine koloniale Kollektivschuld verbunden, und die Kunstwerke werden von vielen Menschen in den ehemaligen Kolonien schmerzhaft vermisst.

Heilung: Die Rückgabe hat bei den heute lebenden Nachfahren der Beraubten einen therapeutischen Effekt.

Konsequent wird verschwiegen, dass aktuell nur sehr wenige Nachfahren der weltweit verteilten Hersteller Rückgabeforderungen gestellt haben – und dies nur für eine handvoll Einzelobjekte. Für die Jahre 1970 bis 2015 belegt eine Studie der Frankfurter Universität »fünf Rückgaben« bei 22 befragten deutschen Museen.² Selbst im Fall der geraubten Kunstwerke des Königreichs Benin fordert der Staat Nigeria nach vielen Jahrzehnten allgemeiner Restitutionsdebatte nicht ein einziges konkret benanntes Objekt von einem der heutigen Eigentümer zurück.

DIE ZEIT

In dem Artikel »Schluss mit dem falschen Frieden« (Nr. 11, vom 8. März 2018) des Kunsthistorikers Hanno Rauterberg erfahren wir, dass »die Deutschen eine Kolonialmacht waren, klein, aber entschieden brutal. Dass sie ungeheuer profitierten, weil andere geknechtet wurden. Und dass die deutschen Museen damals zusammenrafften, was ihnen in den fernsten Weltgegenden nur irgendwie bedeutsam oder merkwürdig vorkam.« So kamen in »der Kolonialzeit [...] riesige Kulturschätze in die deutschen Museen. Vieles davon ist Raubkunst und muss dringend zurückgegeben werden.« Rauterberg

nennt eine Zahl: *»Geschätzte 30 Millionen Kunst- und Kulturobjekte gelangten einst nach Europa, zusammengekauft, zusammengeklaut auf allen Kontinenten. [...] Und so füllten sich die Museen in Europa mit Gegenständen, die nie fürs Museum gedacht gewesen waren: mit Holzskulpturen und Göttermasken, Tongefäßen, Trommeln, Booten, mit antiken Göttern, ägyptischen Mumien und Buddha-Skulpturen.«*

Es folgt als Beispiel das Königreich Benin (Bundesstaat Edo, Nigeria): *»Es gibt in Europa etliche Museen, die Benin-Bronzen ihr Eigen nennen.«* Dadurch, dass diese Stücke auch heute noch hier sind, *»in Stuttgart, München, Berlin, in London oder Amsterdam scheint die Kolonialzeit nicht beendet. [...] Von den über 3000 Kunst- und Kultwerken, die sie in ihrem Königspalast einst besaßen, ist weniger als ein Zehntel in Afrika verblieben. Es gibt zwar ein Museum in Benin City, doch etliche Stücke dort sind bloß Kopien.«* So ist *»es heute für einen Afrika-*

ner weitaus leichter, sich in einem deutschen, französischen oder englischen Museum ein Bild von seiner Herkunftsgeschichte zu machen, als daheim.«

Deshalb *»müssten sie dringend zurück nach Afrika – nach Benin City im südlichen Nigeria, dem Stammort der Kunstwerke, wo sie von vielen schmerzhaft vermisst werden.«*

Dabei geht es Rauterberg auch um das Humboldt Forum und die Deutschen, denn *»um nichts anderes dreht sich die Debatte über das Humboldt-Schloss und seine Ausstellungsstücke: darum, das Weltbild der Deutschen zu verändern.«* [...] Und letztlich geht es auch um Geld: *»Ihr habt, sagen die Kritiker, 600 Millionen Euro für den Wiederaufbau eures Schlosses übrig. Und 60 Millionen jährlich für den Ausstellungsbetrieb. Doch für die Wiedergutmachung kolonialer Verbrechen habt ihr nichts.«*

Hanno Rauterberg

FAKTENCHECK

»Geschätzte 30 Millionen Kunst- und Kulturobjekte gelangten einst nach Europa«

Rauterberg nennt keine Quelle für diese Zahl. Eine empirische Basis gibt es für diese Schätzung nicht, denn bisher hat sich niemand die Mühe gemacht die Eingangs- oder Bestandszahlen in allen Museen Europas summierend zu erfassen. Und selbst wenn, dann wäre da noch die unbekannte Objektanzahl in privaten Sammlungen. In der Mehrzahl handelt es sich übrigens um Alltagsgegenstände, Werkzeuge und Waffen.

»in Stuttgart, München, Berlin, in London oder Amsterdam«

Ein Benin-Bestand für das Amsterdamer Tropenmuseum ist bei Luschan (1919: 13) nicht erwähnt, bei Dark sind es 15 Objekte (1982: 2.1.44 und 2.1.112) – also eine unbedeutende Anzahl im Vergleich mit Berlin, London und Stuttgart. Rauterberg meint möglicherweise das etwa 40 Kilometer von Amsterdam entfernt gelegene Museum Volkenkunde in Leiden mit ca. 98 Stücken aus dem Königreich Benin. Die Anzahl im Museum Fünf Kontinente in München, (28 Objekte) wird von den Beständen im Völkerkundemuseum Hamburg (196) und in den Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen – Leipzig (87) und Dresden (182) – weit übertroffen. Die Zahlangaben sind überwiegend von Luschan und wurden im Jahr 1919 veröffentlicht. Im

Katalog der großen Benin-Ausstellung der Jahre 2007 bis 2009 sind diese erneut bei Völger zitiert. (2007: 217) Die genannte Zahl des Münchner Bestands beruht auf Recherche des Autors.

»Von den über 3000 Kunst- und Kultwerken, die sie in ihrem Königspalast einst besaßen, ist weniger als ein Zehntel in Afrika verblieben.«

Home schreibt: „Disastrously [...], no attempt seems to have been made to catalogue objects or record their position when found.“ (1982: 100) Beide Zahlenangaben entbehren einer empirischen Grundlage und bei Rauterberg ist keine Quelle erwähnt. Oba Erediauwa nennt im Jahr 2007 die Zahl von »3000 Bronze- und Elfenbeinarbeiten«. (Erediauwa 2007: 13) Doch auch diese Zahl basiert auf rückblickenden Schätzungen von Europäern und nicht auf Inventarlisten Benins. Wie viele Objekte sich zur Zeit der Plünderung 1897 im Königspalast befanden, ist nicht bekannt. Luschan listet im Jahr 1919 einen Gesamtbestand in Museums- und Privatsammlungen von 2.400 Objekten. (1919: 13) Der US-amerikanische Wissenschaftler Phillip Dark ermittelte in den 1970er- und 1980er-Jahren den damaligen Bestand und kommt auf etwa 4.000 Objekte. (1982: XI) Allerdings sind bei ihm zum einen auch die Objekte in Nigeria erfasst, die zwischen 1897 bis etwa 1980 neu hergestellt wurden, und außerdem wurde eine bislang nicht genau bekannte Anzahl von Stücken doppelt

gezählt. (Schlothauer 2012)

Auch Plankensteiner hat im Ausstellungskatalog zu Benin auf diese Spannweite hingewiesen: »Es gibt keine genauen Angaben zur Zahl der heute noch existierenden Benin Werke. Phillip Dark (1982) schätzte sie auf etwa 4.000, während Luschan (1919) 2.400 zählt.« (2007: 21, Fußnote 1) Beide Zahlen (Luschan, Dark) basieren auf den jeweils zu unterschiedlichen Zeitpunkten in Sammlungen vorhandenen Objekten. Deren Anzahl kann nicht mit den »Kunst- und Kultwerken« im Königspalast gleichgesetzt werden. Denn schon bald nach 1897 wurden neue Objekte (Souvenirs, Kopien, Fälschungen) in Benin und anderswo hergestellt, die ebenfalls in den Handel und in Museumssammlungen gelangten.

Eine Bestandserfassung, der damals in Afrika verbliebenen Benin Objekte gibt es ebenfalls nicht. Da die verschiedenen Herrscher (Oba) derartige Objekte auch an regionale Statthalter und an Vertreter der Hofaristokratie verschenkten, verblieben viele Objekte nach der Plünderung von Benin City im Land. Teilweise gibt es sie dort heute noch, und bisweilen wurden die Stücke im 20. Jahrhundert von den Erben verkauft, wenn Geld wichtiger war als das kulturelle Erbe. (siehe auch Ogbachie 2011: 177f.)

»Es gibt zwar ein Museum in Benin City, doch etliche Stücke dort sind bloß Kopien.«

Dass sich in dem Museum »bloß etliche Kopien« befinden, ist eine (unbeabsichtigte) Beleidigung der Bronze- gießer, die seit 1914 unter den Obas Eweka II, Aken-

zua II und Erediauwa diese Stücke herstellten. Warum sollte ihre Kunst wertloser sein? Weil die Stücke neuer sind? Wer definiert den Wert der Objekte? Der Kunstmarkt und Kunsthistoriker außerhalb Benins? Auch im Nationalmuseum in Lagos (Nigeria) befinden sich wichtige Bestände aus dem Königreich Benin. Einige Objekte wurden in den 1950er-Jahren, also noch vor der Unabhängigkeit, auf dem Kunstmarkt erworben. (Plankensteiner 2007:36)

Dass »es heute für einen Afrikaner weitaus leichter ist, sich in einem deutschen, französischen oder englischen Museum ein Bild von seiner Herkunftsgeschichte zu machen, als daheim.« In den meisten afrikanischen Ländern gibt es seit Jahrzehnten Völkerkundemuseen, von denen einige schon in der Kolonialzeit gegründet wurden. Gerade in Nigeria gibt es darüber hinaus auch viele Privatsammlungen, die allerdings vom Kunstmarkt bisher kaum beachtet werden und zu Unrecht der Öffentlichkeit nicht bekannt sind. In dem Buch »Making History: African Collectors and the Canon of African Art« des US-nigerianischen Wissenschaftlers Sylvester Okwunodu Ogbachie (2011) ist ein Teil dieser Sammlungen veröffentlicht. Darunter sind auch zwölf Kunstwerke aus Benin. (S.40, 172 f., 198 f.)

Die Besucherzahl im Nationalmuseum in Lagos (Nigeria) lag im ersten Quartal 2018 bei 17.656, davon waren 15.142 Studenten, 2.310 erwachsene Nigerianer und 204 Ausländer. (The Eagleonline, 10. Mai 2018, theeagleonline.com.ng)

Auch in dem »ZEIT«-Artikel der Literatur-Journalistin Iris Radisch »Sie schaffen altes Unrecht ab« (Nr. 30, 19. Juli 2018) sind drei der vier Motive enthalten: »Koloniale Gewaltherrschaft«, »Raubkunst« und »koloniales Trauma«. »Die Kolonisierung Afrikas ist das dunkle Kindheitstrauma Europas. Jahrhundertlang raubte, kaufte und entführte es Menschen, Rohstoffe und Kunstwerke. [...] Wird es Hierarchien geben, die davon abhängen, ob an einem Kunstwerk Blut und an einem anderen nur ein unfaires Preisschild klebt?« Auch die Zahlen klingen vertraut: »30 Millionen Afrikaner wurden verschleppt. 95 Prozent der afrikanischen Kultur befinden sich aktuell in den Museen der europäischen Hauptstädte. [...] Im British Museum lagern 200.000, im Musée Royal d'Afrique

Central in Tervuren bei Brüssel 180.000, im Musée du quai Branly in Paris 70.000 und in den Berliner Museen 75.000 afrikanische Objekte. [...] Verständlicherweise sehen viele Afrikaner in den großen europäischen Völkerkundemuseen deswegen vor allem gut gepflegte Räuberhöhlen.« Aktueller Bezug ist das Humboldt Forum: »In Berlin soll eine königliche Schlossattrappe demnächst u. a. mit afrikanischer Kunst befüllt werden, von der niemand sagen kann, unter welchen unrühmlichen Bedingungen sie zum Preußischen Kulturbesitz wurde.«

Das Motiv »Heilung« scheint nicht mehr nötig, da eine Restitution von Objekten nach Afrika als »moralisch« geboten vorausgesetzt ist. Um die Einsicht und

Motivation der deutschen Regierung zu steigern, wird die Konkurrenz Berlin-Paris eingesetzt. Schon im Untertitel des Artikels heißt es: »Anders als Deutschland will Frankreich Afrika geraubte Kunstschätze zurückgeben.« Und dann im Text: »Anders in Frankreich. Hier will man zügig zurückgeben, was einem zwar juristisch, aber nicht moralisch zusteht. Präsident Macron verkündete diese Neuigkeit im vergangenen November«. Und jetzt »...ginge es nur noch darum,

wie man das macht.«

Das Ausmaß der Mission (aber auch ihr Problem) zeigt sich in dem folgenden Satz: »Wie man Objekte, an die sich in Afrika meistens niemand mehr erinnert und die zur Zeit ihres Verschwindens Gebrauchs- oder Kultgegenstände waren, dort über hundert Jahre später wieder ansiedelt. Es ist eine historische Aufgabe ungeheurer Tragweite.«

Iris Radisch

FAKTENCHECK

»Im British Museum lagern 200.000, im Musée Royal d'Afrique Central in Tervuren bei Brüssel 180.000, im Musée du quai Branly in Paris 70.000 und in den Berliner Museen 75.000 afrikanische Objekte.«

Die Zahlen sind aus dem Artikel von Bénédicte Savoy »Die Zukunft des Kulturbesitzes« abgeschrieben. (FAZ, 12. Januar 2018) Das Wort »lagern« ist falsch, denn die von den Museen veröffentlichten Zahlen beruhen nur im Falle des Musée du quai Branly auf einer aktuellen Bestandsaufnahme und Inventur. Aktuell listet die Datenbank dort 90.484 Inventarnummern aus Afrika, davon stammen 74.608 aus dem Gebiet der Sub-Sahara. (Peraldi 2018: K&K 15) Ihren heutigen Bestand kennen die Museen in Berlin, Brüssel und London nicht. Veröffentlicht sind lediglich die im Inventarbuch geführten Nummern. Wie viele Objekte seitdem verschwunden, zerstört oder aussortiert wurden, ist bis heute unbekannt – und für Medien und Öffentlichkeit kein Thema.

»30 Millionen Afrikaner wurden verschleppt.«

Bei Rauterberg sind es »geschätzte 30 Millionen Kunst-

und Kulturobjekte« aus allen Kontinenten in Europa und bei Radisch »30 Millionen verschleppte Afrikaner«. Beide Autoren geben keinen Hinweis auf die Herkunft ihrer Zahl. Ist die Übereinstimmung zufällig oder ein Abschreibfehler?

»95 Prozent der afrikanischen Kultur befinden sich aktuell in den Museen der europäischen Hauptstädte.«

In den US-amerikanischen Museen befinden sich mindestens ebenso große Bestände wie in Europa. Auch in Südamerika, Australien und in Asien gibt es Museen mit Sammlungen aus Afrika. Zu berücksichtigen ist weiterhin, dass in den Privatsammlungen und auf dem Kunstmarkt erhebliche Stückzahlen afrikanischer Objekte und Skulpturen vorhanden sind. Ähnliche Prozentangaben werden von vielen verwendet, wurden aber von niemandem berechnet oder auf empirischer Grundlage geschätzt. Schon der Begriff »afrikanische Kultur« ist unscharf. Eine Diskussion zur Definition würde zeigen, dass Journalisten, Sammler, Händler, Auktionshäuser, Wissenschaftler und Museumsmitarbeiter sehr unterschiedliche Phänomene und Gegenstandsbereiche darunter verstehen.



Eine Maske der Bekom (Kameruner Grasland)

Zentral im Artikel von Iris Radisch befindet sich das Foto einer Maske aus dem Bestand des Musée du quai Branly, die fälschlich als »Westafrikanischer Königskopf« bezeichnet ist. Eine Inventarnummer ist nicht genannt und wurde auf Anfrage des Autors nicht mitgeteilt. Eigene Recherchen in der Datenbank des Musée du quai Branly ergaben, dass es sich um eine Maske der »Tikar« mit der Inventarnummer 73.1970.6.1 aus dem ehemaligen Bestand des Musée national des arts d'Afrique et d'Océanie handelt. Vergleichbare Masken wurden aber auch bei den Bekom verwendet. (Harter 1986: 41) Das Stück wurde im Jahr 1970 für 20.000 Francs von der Pariser Galerie „A.A.A. – René Rasmussen“ angekauft. (Erwerbsakte, Brief Pierre Meauzé an den Direktor des Muséum de France, 25. Mai 1970)

Die Maske aus dunkelbraun gefärbtem Holz war oben ursprünglich mit menschlichem Haar beklebt und vollständig mit rötlichem Kupfer überzogen. Das den Tänzer verbergende Maskengewand ist nicht mehr vorhanden. Ihre Funktion während der Zeremonien erhielt die Maske durch den Tänzer.

Der heutige heruntergekommene Zustand würde den damaligen Nutzern sofort auffallen. Die Haare sind überwiegend abgefallen, große Teile des Kupferbelages fehlen und die Fehlstellen sind grün verfärbt. Es handelt sich nicht mehr um eine gepflegte und in eine lebende Tradition eines Geheimbundes integrierte Maske. In diesem Zustand entspricht sie westlicher Kunstmarktästhetik: Die Schäden stehen für Alter und häufigen Gebrauch, und gelten als Authentizitätsmerkmale.

Wenn diese Veränderungen bereits in Kamerun vorhanden waren, dann weist dies darauf hin, dass die Maske nicht mehr gebraucht wurde. Durch ein neues Exemplar ersetzt, war sie im kultischen Zusammenhang wertlos geworden. Sie zerfiel oder wurde verkauft. Solche Schäden können aber auch durch unsachgemäße Lagerung und Behandlung in Europa entstanden sein.

Bis heute werden ähnliche Masken hergestellt und getanzt. Kein Vertreter des Geheimbundes hat bislang die Rückgabe einer dieser Masken aus einem Museum verlangt. Die Kultur lebt und die heute verwendeten Masken sind erwiesenermaßen authentisch. Allerdings dominiert auf dem Kunstmarkt seit vielen Jahrzehnten die Arroganz zu behaupten, dass nur einige der alten Masken »echt und authentisch« seien, auch wenn über deren ursprüngliche Nutzung und Herstellung meist nichts bekannt ist. Insgesamt befinden sich mehrere dutzend Exemplare dieses Maskentypus in Sammlungen. Die Spanne reicht von der Kolonialzeit bis in die 2000er-Jahre.

Frankfurter Allgemeine Zeitung

In der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ)« bzw. auf »FAZ.NET« erschien ab Januar 2018 eine Serie von sechs Artikeln zum Thema »Auf der Spur der Raubkunst«.

1. »Die Beute Bronzen«, 15. Januar 2018 (FAZ 1)
2. »Unser Volk wurde mit Gewalt kolonialisiert«, 22. Januar 2018 (FAZ 2)
3. »Wie die Bronzen ins Museum kamen«, 2. Februar 2018 (FAZ 3)
4. »Niemand würde eine Rokoko-Skulptur als Stammeskunst bezeichnen«, 10. April 2018 (FAZ 4)
5. »Die alten Konzepte gehen nicht mehr auf«, 14. April 2018 (FAZ 5)
6. »Wir planen ein Palastmuseum«, 14. April 2018 (FAZ 6)

Die Verfasser sind **Lutz Mücke**, ein auf Afrika spezialisierter Journalist, und **Maria Wiesner**, Germanistin und Journalistin im Ressort Gesellschaft bei »FAZ.NET«. ³ Am ausführlichsten ist der Betrag »Die Beute Bronzen« mit den Abschnitten »Die Geschichte« (FAZ 1-1), »Die Debatte der Museen« (FAZ 1-2), »Trauma in Nigeria« (FAZ 1-3),

»Auf dem Kunstmarkt« (FAZ 1-4) und »Rückgabeforderung« (FAZ 1-5). Der zweite Artikel ist ein Interview mit einem nigerianischen Künstler und der vierte eines mit einem Kunsthändler. Im dritten Artikel kommen zwei nigerianische Künstler, drei Politiker des nigerianischen Bundesstaates Edo und der Kurator des Nationalmuseums in Benin City zu Wort sowie im fünften Beitrag zwei Direktorinnen deutscher Museen, ein schwedischer Wissenschaftler und der Botschafter Nigerias in Berlin. Der sechste Artikel basiert auf einem Interview mit Ewuare II., dem derzeitigen Oba Benins.

Die vier Motive sind vorhanden und die Begriffe »koloniale Gewalt«, »Raubkunst« und »koloniales Trauma« werden verwendet. Das Thema Restitution wird ausschließlich am Beispiel des Königreichs Benin behandelt, denn dieses stehe stellvertretend für »die Frage nach der Restitution von Raubkunst [...] Betroffen sind letztlich Abertausende von Antiquitäten aus ganz Afrika, die in europäischen und amerikanischen Sammlungen und Museen lagern oder auf dem Kunstmarkt hohe Summen erzielen.« (FAZ 1-1)

Die Geschichte der Eroberung fassen die Autoren wie folgt zusammen: »Das »Benin-Massaker«, wie die Briten es nannten, war der Anlass für das Empire [...] loszuschlagen. Wenige Wochen später waren Elitetruppen aus Kapstadt, Malta und London zusammengesogen. 1200 schwer bewaffnete Royal Marines und afrikanische Begleittruppen sowie mehr als 1400 Träger marschierten in Benin ein. Der Krieg dauerte zehn Tage. Gegen die britischen Waffen hatten die Benin-Krieger [...] keine Chance. Maxim-Maschinengewehre und Granatwerfer hämmerten Hunderttausende Schuss auf Dörfer, ins Dickicht des Dschungels und auf die Feinde. Die Briten töteten Tausende Benin-Kämpfer, bis sie am 18. Februar 1897 die Hauptstadt einnahmen und etwas später niederbrannten. Für sie war die Invasion ein Erfolg: Sie verloren keine 20 Mann, und der Krieg kostete statt der kalkulierten 50.000 nur 30.000 Pfund.« (FAZ 1-3)

Zur Geschichte der Objekte schreiben die Autoren in ihrem ersten Artikel: »Als britische Truppen im Jahr 1897 ins Königreich Benin kamen [...] hätten sie rund 900 dieser Reliefs [Bronze Platten] halbverschüttet in einem Lagerhaus entdeckt«. Eine verwegene Formulierung. Denn die Elitesoldaten der Royal Navy retteten damals nicht mal eben ein paar Kunstschätze vor dem Vergessen. Die Wahrheit ist: Sie plünderten das Lagerhaus und brannten den gesamten königlichen Palast nieder. [...] Und es begann die Odyssee von 3.500 bis 4.000 geraubten Objekten. Einige der schönsten Stücke gingen an die Queen, die meisten wurden nach Rückkehr der Truppen zur

Finanzierung des Kriegs an Museen und Sammlungen in aller Welt verkauft. Vieles von der Kriegsbeute behielten die Elitesoldaten selbst.« (FAZ 1-1)⁴

An anderer Stelle wird die Behauptung aufgestellt, dass die Briten schon vor der Strafexpedition den Raub der »Schätze« zur Refinanzierung geplant hätten: »Prinz Edun Akenzua weist so ruhig wie nachdrücklich darauf hin, dass die Plünderung der Briten vorsätzlich gewesen sei. «*Bevor die Strafexpedition losgeschickt wurde, gab es einen Brief an das Foreign Office in London, in dem mitgeteilt wurde, dass im Palast in Benin genug Schätze zu finden seien, um einen Krieg zu refinanzieren.*« Mükke/Wiesner machen daraus: »*Die meisten Bronzen wurden zur Refinanzierung des Kriegs genutzt.*« (FAZ 1-4) Eine empirische Beweisführung würde an dieser Stelle mit den damaligen Kaufpreisen einzelner Bronzen beginnen und feststellen, wie viele von diesen Bronzen 1897/98 veräußert wurden. Dann wäre der zu dieser Zeit erzielte Gesamterlös wenigstens schätzbar. Der General-Konsul des »Niger Coast Protectorate«, Ralph Moor, nannte im Juni 1898 einen Betrag von £ 1.200 bis £ 1.500, das entspricht 4 bis 5 % der genannten Kriegskosten von £ 30.000. Stattdessen wählen die Autoren aktuelle Auktionsergebnisse des Kunstmarktes. »*Noch heute tauchen Objekte aus Benin auf Auktionen in Paris, London oder New York auf. Über die Jahre stiegen die Preise exorbitant. Im Jahr 2007 zahlte ein privater Bieter bei Sotheby's 4,7 Millionen Dollar für einen Oba-Kopf aus Bronze. Auch bei Christie's erzielten Bronzen aus Benin hohe Summen.*« (FAZ 1-4)

Der dritte Artikel »Wie die Bronzen ins Museum kamen« widmet sich der weltweiten Verteilung der Objekte. Diese seien zunächst nach England gelangt: »*Nach der Plünderung des Königspalastes in Benin-City 1897 brachten die britischen Soldaten viele Kunstwerke nach Großbritannien. Von dort gelangten sie über verschlungene Wege in Museen auf der ganzen Welt.*« (FAZ 3) Die Analyse der heutigen Standorte hätte mindestens einige Jahre bis Jahrzehnte Arbeit mit vielen Reisen erfordert, denn die »weltweite Verstreuung der 1897 geraubten Benin-Objekte, ihre Besitzer- und Ortswechsel, schwierige Objektbiografien sowie Transparenzasperte machen die Recherchen komplex.« Daher reduzierte sich die Recherche der Journalisten auf die »*Sichtung der Websites der angegebenen Institutionen zwischen September und Dezember 2017.*« (FAZ 1-1) Anschließend beschränken sich die Autoren auf drei von Wissenschaftlern bearbeitete Beispiele: eine Idia-Maske aus Elfenbein (British Museum London), eine Bronze-Platte (Museum of Fine Arts Boston) und einen Bronze-Kopf (Grassi Museum Leip-

zig). Eine Betrachtung weiterer Objekttypen gibt es bei den Autoren nicht. Auf die ursprüngliche Bedeutung der Stücke wird im ersten Artikel allgemein verwiesen: »*Viele Benin-Antiquitäten hatten sakrale Funktionen und waren Kommunikationsmittel der Könige mit ihren Vorfahren. Gestohlen wurden also das Nationalarchiv und die Reliquien des Landes.*« (FAZ 1-3)

Im Artikel »Die Beute Bronzen« heißt es im Kapitel »Trauma in Nigeria«: »*Die musealen Debatten im Westen – in Nigeria sind sie ein nachwirkendes koloniales Trauma. [...] Die Benin-Bronzen sind in Nigeria zum emotionalen Symbol kolonialer Erniedrigung geworden.*« Zu Wort kommt Godwin Nogheghase Obaseki (*1959), der aktuelle Ministerpräsident des Bundesstaates Edo mit Amtssitz in Benin City: »*Diese Kunstwerke verkörpern das, was wir sind: unser Volk, unsere Kultur, unsere Religion, auch einen Teil unserer politischen Struktur. [...] Sie sind Symbole unserer Identität. 100 Jahre nachdem sie uns mit fürchterlicher Gewalt entrissen wurden, versuchen wir immer noch, sie zurückzubekommen. Was 1897 passierte, hat unser ganzes Volk traumatisiert. Es war ein Schock. Vergessen Sie nicht, dass Benin einst eine Weltmacht war.*« (FAZ 1-3)

Das Motiv »Heilung« wird am Beispiel einer privaten Restitution erzählt. Mark Walker, Enkel von Herbert Walker, einem Teilnehmer der britischen Straf-Expedition, brachte einige geerbte Bronze-Objekte im Jahr 2014 nach Benin City zurück.⁵ Er »*wurde 2014 in Benin-City empfangen, mehr als 1000 Gäste jubelten ihm auf dem Gelände des Königspalastes zu, es wurde getanzt und gesungen. Der damals schon 93 Jahre alte König hielt eine emotionale Rede, ebenso der Gouverneur des Bundesstaates Edo. Am Ende fand sich Walker umringt von Menschen. »Alte und Junge, Männer und Frauen, alle wollten mich anfassen und mir danken. Das war für mich der bewegendste Moment.*« (FAZ 1-1)

So einfach die Entscheidung einer Privatperson sein kann, so schleppend ist das Verhalten europäischer Institutionen: »*Seit 100 Jahren haben alle Könige Benins dieses Erbe zurückgefordert, seit 100 Jahren werden sie ignoriert.*« (FAZ 1-3) Im zweiten Artikel heißt es: »*Unter Oba Akenzua II (1933-1979) und Oba Erediauwa (1979-2016) werden Ansprüche auf die 1897 aus dem Königspalast geraubten (Kunst) Gegenstände lauter.*« (FAZ 2) Weiterhin wird Prinz Edun Akenzua, der Bruder des 2016 verstorbenen und Onkel des jetzigen Königs, genannt: »*Im Jahr 2000 trug er die Restitutionsansprüche auch in London vor dem Unterhaus vor, einer von vielen erfolglosen Versuchen.*« (FAZ 1-3)

Als Beispiel für die staatliche Restitutionsverweige-

nung wird die Auseinandersetzung um ein ausgestelltes Bronze-Objekt der Universität Cambridge gewählt. Im Jahr 2016 organisierten »Studenten, unter anderem mit nigerianischem und ghanaischem Hintergrund [...] eine Kampagne zur Rückgabe des Hahns an das Königshaus in Benin City. Nach emotionaler Debatte votierte die Mehrheit der College-Studenten dafür, dass [dieser] zurückgegeben werden solle. Daraufhin entfernte die College-Leitung den Hahn.« Wichtigstes Argument der Studenten war: »Die Benin-Bronzen kann man nur noch als Symbol des historischen Hooliganismus Großbritanniens und des Leids Nigerias betrachten.« Dann veröffentlichte im März 2016 die »Times« »das Schreiben eines wohlhabenden College-Alumni, der verlangte, den Hahn wieder aufzustellen – sonst werde er das College aus seinem Testament streichen. Die College-Leitung habe auf die Forderungen von »albernen Studenten« zu »nachlässig« reagiert.« Im April 2017 traf sich »die Benin-Dialog-Gruppe in der Universitätsstadt. Aus Nigeria reisten Prinz George Akenzua und Yusuf Abdallah Usman an, der damalige Direktor der nigerianischen Museumsbehörde.« Die Ergebnisse des Treffens entsprachen nicht den Erwartungen der Studenten. »Der Prinz habe zwar die Rückführungsansprüche bekräftigen können.« Doch war dann »in der Expertenrunde [...] von Rückgabe keine Rede mehr, sondern nur noch von Leihgaben.« (FAZ 5)

Ergebnis: Der aus der Ausstellung entfernte Hahn wird seitdem nicht mehr gezeigt.

Erstmals wird auch etwas zur Verwendung der Objekte in Benin City nach deren Rückgabe bemerkt. Laut Ministerpräsident Obaseki sind »große Infrastrukturprojekte [...] geplant. China soll einen Hochseehafen und Straßen bauen, man will diversifizieren, weg von der Erdöl-Abhängigkeit. Auch Tourismus soll dabei eine Rolle spielen.« Und Osaze Osemwegie-Ero, Kommissar für Kunst, Kultur, Tourismus und Diaspora-Angelegenheiten des Bundesstaates Edo, »skizziert Zukunftsvisionen von einem Tourismus-Cluster, in das ein Museum für die Kunst und Kultur Benins ebenso gehört wie Erinnerungsorte für die koloniale Vergangenheit.« (FAZ 1-3)

Über das »Benin-Massaker«, wie die Briten es nannten, (Mükke/Wiesner) also den Anlass für den Kriegszug Englands gegen das Königreich Benin, heißt es: »Wo seine [Phillips] Delegation von Kriegern Benins am 4. Januar 1897 aufgegeben wurde, steht heute eine Gedenkstätte. Nur zwei Briten und 20 Träger kehrten zurück, viele weitere Träger wurden verschleppt.« (FAZ 1-3)

Lutz Mükke und Maria Wiesner

FAKTENCHECK

»1200 schwer bewaffnete Royal Marines und afrikanische Begleittruppen sowie mehr als 1400 Träger marschierten in Benin ein.«⁶

Ryder nennt die Zahl von »1.500 Matrosen, Marinesoldaten und Truppen des Protektorates«. »While Moor dashed back to the Protectorate, a task force was hastily scratched together by calling on ships from the Cape and Mediterranean squadron, marines from England and carriers from the Gold Coast and Sierra Leone. [...] By the end of the first week of February some 1.500 men – sailors, marines, and Protectorate troops – were assembled for the assault.« (1977: 290) Im Vortragsmanuskript von Brinckmann (10. November 1897) steht als Ereignis für den 3. Februar: »Alles bereit. 1200 Mann.« Und für den 11. Februar heißt es: »Morgens Landung der Truppen. 1700 Träger.« (bei Reuther 2018: 29, Abb. 10b)

Bacon, Teilnehmer der Strafexpedition, nennt 1.200

Mann, die von außerhalb des Protektorates kamen: »In twenty-nine days to collect, provision, organise, and land a force of 1200 men, coming from three places ranging between 3000 and 4500 miles from the position of attack.« (B1: 19) Und später erwähnt er, in Bezug auf die Schwierigkeiten bei der Wasserversorgung, eine Zahl von 700 Soldaten und 800 Trägern. »A small calculation will show that to carry water for seven hundred soldiers and eight hundred carriers for three days means four hundred and forty carriers for this purpose only.« (1897: 69)

Bei Roth, einem Arzt der Strafexpedition, sind es 508 Soldaten, davon 300 Engländer und über 200 Afrikaner sowie 1.000 einheimische Träger, die Benin City am 18. Februar 1897 eroberten. (1903: 58)

Und Home schreibt am 15. Februar von 560 Soldaten: »He [Rawson] decided [...] to reduce the main attack force to a flying column of 560 men. This would advance from Agagi on the 17th, cut loose from its lines of supply for three days, and, it was hoped, take Benin City on the 18th.« (1982: 77) Bei Home

sind es etwa 250 afrikanische Soldaten (Scouts, NCPF) und 840 Träger: »By the evening of the 16th the flying column was camped at Agagi. It comprised the surviving scouts, Hamilton's 240 NCPF men, two companies of bluejackets from St. George and Theseus, 120 marines [...] and a small rocket and demolition party of ten men [...] Such was the supply problem that the fighting force was outnumbered by the 840 carriers, of whom 290 were water-carriers.« (1982: 78)

Da die Strafexpedition drei Angriffsrichtungen hatte und somit in drei Trupps aufgeteilt war, kann von der Zahl von 508 bis 560 Soldaten und etwa 840 bis 1.000 Trägern ausgegangen werden, die Benin eroberten. Das sind insgesamt etwa 1.350 bis 1.500 Personen und nicht 2.600 wie von Mükke/Wiesner behauptet.

»Die Briten töteten Tausende Benin-Kämpfer.«

Eine Gesamtzahl der Toten wird in keiner der zeitgenössischen Quellen genannt (Bacon, Boisragon, Roth), und auch nicht bei Ryder. Eine halbwegs zuverlässige Schätzung war für die Engländer bei der Art des Buschkrieges auch nicht möglich. Die Benin Krieger blieben im Dickicht des tropischen Waldes unsichtbar und nach den Schusswechseln nahmen sie ihre Toten mit. Bacon schreibt: »The dead, with the exception of six bodies have been removed. Subsequently, one heap of thirty-eight was found about half a mile away, so their loss must have been considerable.« (B1: 41; R1: VIII) Der schwedische Wissenschaftler Staffan Lundén, Interviewpartner von Mükke/Wiesner, schreibt: »The losses among the Edo fighting troops are unknown. Home suggests that there might have been several hundred dead and many more wounded.« (2016: 130 f.) Home formuliert vage, ohne eine Quelle für seine Zahl zu nennen: »A final tally of Edo casualties was not possible because many of their dead lay undiscovered in the forest, but probably several hundred were killed in the fighting, and many more wounded.« (1982: 96)

»Sie verloren keine 20 Mann.«

Im Buch von Bacon (1897) findet sich eine Aufstellung der Gefallenen: sieben englische und drei afrikanische Soldaten. Weiterhin werden 20 an den Folgen der Strapazen (Krankheiten, Dehydrierung, Sonnenstich) verstorbene afrikanische Träger genannt. Insgesamt waren es also 30 Tote. (Bacon 1897: 148, Appendix IV; R1: XI) Rawson berichtet von acht Gefallenen (fünf Engländer,

drei Afrikaner) und neun Personen, die später an Krankheiten, Sonnenstich, Unfällen starben, davon acht Engländer. (zitiert bei Lundén 2016: 130) Bei Home sind es: »Two officers and eight men (five white, three black) were killed in action, six officers and forty-four men [=50] (twenty-two white, twenty-two black [=44?]) wounded.« (1982: 95) Zur Zahl der verstorbenen Träger gibt es keine genauen Angaben. Homes Spekulationen liegen zwischen 20 bis 200. (1982: 96)

»...die Hauptstadt [...] etwas später niederbrannten« bzw. »brannten den gesamten königlichen Palast nieder.« bzw. »...1897 der alte Palast von der Royal Navy abgebrannt worden war.« (FAZ 1-3)

Der Brand von Benin City am Sonntag, dem 21. Februar 1897, ist z. B. bei Bacon, Boisragon, Roth, Luschan und Ryder erwähnt. Bacon, Boisragon und Roth vermitteln, dass die Engländer von dem Feuer überrascht wurden. Roth schreibt außerdem, dass zwei Träger versehentlich den Brand verursachten, und Luschan, dass das »Feuer von Benin-Leuten gelegt« wurde. Ryder stellt neutral »ein großes Feuer« fest und Lundén schreibt: »fire accidentally broke out«.

Bacon: »Sunday 21st. [...] when an alarm of fire was raised, and sure enough smoke, evidently from the thatch of a roof, could be seen about three hundred yards off. The Admiral took in the position at a glance: there was nothing to be done but save all we could, prevent panic, and let the fire burn itself down.« (1897: 106) »We had now to assess our losses. A large quantity of provisions and water, and nearly all our personal effects were among the most important. Personally, I lost everything except what I stood in and my blanket« (1897: 106)

Boisragon: »Nearly all the boxes and stores of our unfortunate expedition were found almost intact in the King's Palace, but unluckily were all burned by a fire which broke out in the 21st February and burned most the town. In the fire the house used for a hospital was burned, but, thanks to the promptitude of Captain Campbell, R. N., all the wounded and sick were got out safely. Many of the officers of the expedition lost all their kits in the fire.« (1897: 183)

Roth: »A great disaster took place to-day [...] About 3 p.m. a good breeze sprang up, and while this was blowing, two carriers carelessly set fire to a hut. Unfortunately the wind was blowing towards the part of the town where we were quartered [...] The wind blew stronger, and the fire increased frightfully

[...] *As soon as we noticed it, we removed our medical stores; the men tried to move their stores, but were too late, and most of them had everything burnt. [...] In less than one hour the conflagration had burnt itself out.* (1903: XII, ähnliches auch bei Home 1982: 89)

Luschan: »Nach einer mündlichen Mitteilung eines Teilnehmers der Strafexpedition war das Feuer von Benin-Leuten gelegt worden, die sich die entstehende Verwirrung zunutze machen wollten, um einen Teil ihres guten Elfenbeins und ihrer Korallen wieder zu bekommen; nach einer anderen Version war ein Anschlag auf die Geldkisten der Expedition geplant gewesen.« (1919: 8)

Ryder: »Two days after the conquest a great fire swept through Benin City« (1977: 290)

Lundén kommt zu dem Ergebnis: »On the 21st a fire accidentally broke out and left the Oba's palace in ruins causing the British to lose most of their provisions and some of the loot.« (2016: 130)

»3.500 bis 4.000 geraubte Objekte«

Siehe oben die Ausführungen zu »3000 Kunst- und Kultwerken« im »Faktencheck Rauterberg«. Eine Aufstellung der Kriegsbeute des Jahres 1897 gibt es zwar nicht, aber diese könnte wie folgt rekonstruiert werden: Anzahl der Stücke, die nachweislich von englischen Expeditionsteilnehmern mitgebracht wurden, plus Anzahl der Stücke, die in den Jahren 1897 und 1898 in Sammlungen gelangten. Eine derart zeitlich und qualitativ differenzierte Bewertung der Museumsbestände steht noch aus. Nach einer ersten vorsichtigen Schätzung des Autors wird die Objektzahl der von den englischen Expeditionsteilnehmern mitgenommenen Kriegsbeute bei etwa 1.500 bis 2.000 Stücken liegen.

»...die Plünderung der Briten [ist] vorsätzlich gewesen [...] Bevor die Strafexpedition losgeschickt wurde, gab es einen Brief an das Foreign Office in London, in dem mitgeteilt wurde, dass im Palast in Benin genug Schätze zu finden seien, um einen Krieg zu refinanzieren.«

Dieser Brief wäre für die Benin Forschung sehr interessant, doch leider nennen Mükke/Wiesner keine Details. Wer war der Verfasser, wer der Empfänger und wann wurde der Brief geschrieben?

Die fehlende staatliche Planung bei der Verwertung der Beute durch die britische Administration ergibt sich

aus deren Briefverkehr ab März 1897. Es gab keine zentrale Erfassung der erbeuteten und verkauften Objekte, und der Verkaufserlös war gering. Gegen die Behauptung einer »vorsätzlichen Plünderung« spricht weiterhin, dass es vor 1897 keinen Markt für diese »Schätze« gab. Dieser entstand erst als die Stücke nach Europa gelangt waren, vor allem wegen des (nicht vorhersehbaren) Interesses deutscher Museen und ihrer Mäzene. (siehe Artikel in diesem Heft »1897 bis 1901: Kriegsbeute aus Benin – ein Markt entsteht«)

»Die meisten Bronzen wurden zur Refinanzierung des Kriegs genutzt.«

Es ist weder die Gesamtzahl der erbeuteten Bronzen, noch die Zahl der verkauften Stücke bekannt. Daher fehlt dieser Behauptung eine empirische Grundlage. Finanziert wurden die Kosten des Krieges aus dem Haushalt des United Kingdom. Der Erlös aus den Verkäufen ging jedoch an das »Niger Coast Protectorate« (Nigeria). Home nennt als englische Kosten der Strafexpedition £ 30.000. (1982: 98) Der damalige Generalkonsul Ralph Moor erinnert sich in einem Brief vom 9. Juni 1898 an einen Gesamterlös von 1.200 oder 1.500 Pfund, das wären etwa 4 bis 5 % der Kriegskosten.

»...brachten die britischen Soldaten viele Kunstwerke nach Großbritannien. Von dort gelangten sie...«

Zwischen 1897 bis 1899 sind mindestens 452 Objekte nachweisbar, die direkt von Nigeria über Hamburg in europäische Museen und deutsche Privatsammlungen gelangten. Doch es werden insgesamt deutlich über 500 Objekte gewesen sein. Reuther hat kürzlich auf direkte Ankäufe durch Hamburger Museen und die wichtige Rolle der Hafenstadt beim Import von Benin Objekten 1897 bis 1900 hingewiesen. (2018: 32 f.) Das war schon Luschan bekannt: »Da deutsche und zwar überwiegend Hamburger Firmen schon seit langen Jahren den Markt an der ganzen Küste von Ober-Guinea beherrschen, ist es verständlich, daß Benin-Altertümer sehr früh schon auch nach Hamburg gelangten.« (1919: 9) Mehrere hundert Stücke der offiziellen Beute wurden weiterhin in Nigeria vom »Niger Coast Protectorate« und in London durch die Crown Agents verkauft. (siehe Artikel in diesem Heft »Kriegsbeute aus Benin – ein Markt entsteht«)

Die Anzahl der Stücke, die durch »britische Soldaten«

über »Großbritannien« in den Handel gelangten, ist unbekannt.

»Nur zwei Briten und 20 Träger kehrten zurück, viele weitere Träger wurden verschleppt.«

Boisragon schreibt, dass zwei Engländer und etwa 55 Träger das Massaker bzw. die folgende mehr als sechswöchige Gefangenschaft in Benin City überlebten. (Bz: 157)

WORTWAHL

»Viele Benin-Antiquitäten hatten sakrale Funktionen und waren Kommunikationsmittel der Könige mit ihren Vorfahren. Gestohlen wurden also das Nationalarchiv und die Reliquien des Landes.«

Oba Erediauwa hat es präziser formuliert: »Es handelt sich vielmehr um Objekte, die für mein Volk einen religiösen und archivischen Wert haben.« (2007: 13) Die Interpretation eines Nationalarchives als »Kommunikationsmittel von Königen mit ihren Vorfahren« übersieht den demokratischen Charakter unserer Archive: Jeder hat Zugang. Die Altäre in Benin waren nur im Rahmen höfischer Rituale für einen begrenzten Teilnehmerkreis zugänglich. Außerdem lesen wir Dokumente unserer Vorfahren, ohne mit diesen zu kommunizieren, denn in der Regel antworten diese nicht (mehr). Gegen den Begriff »Reliquien« lässt sich nichts einwenden.

»Benin [war] einst eine Weltmacht« »Die Benin-Bronzen sind in Nigeria zum emotionalen Symbol kolonialer Erniedrigung geworden.«

Das Königreich Benin war in Nigeria bedeutend, jedoch nicht in anderen Regionen des afrikanischen Kontinentes. Weltreich oder Weltmacht war es sicher nie. Es ist möglich, dass die Bronzen Benins im nigerianischen Bundesstaat Edo ein »emotionales Symbol kolonialer Erniedrigung« sind. Gilt das auch für die Nachbarn Benins, z. B. die Yoruba, die Ibo, die Igala, die Igbirra, die Urhobo, die Itsekiri? Diese haben und hatten ebenfalls herausragende Skulpturen ihrer Schnitzmeister, und definieren ihre eigenen Symbole. Der islamisch geprägte Norden lehnt schon aus religiösen Gründen derartige Abbilder ab.

Eine Frage an den Staat Nigeria

»Seit 100 Jahren haben alle Könige Benins dieses Erbe zurückgefordert, seit 100 Jahren werden sie ignoriert.« (FAZ 1-3)

Im zweiten Artikel heißt es: »Unter Oba Akenzua II (1933-1979) und Oba Erediauwa (1979-2016) werden Ansprüche auf die 1897 aus dem Königspalast geraubten (Kunst)Gegenstände lauter.«

Die Anfragen von Oba Akenzua II waren konkret. Er erbat und erhielt im Jahr 1935 vom British Museum einen Kopfschmuck aus Korallen. Eine weitere Anfrage bezog sich auf zwei Thronhocker aus Bronze. (Peraldi 2017)

Der seit 2016 amtierende Oba Ewuare II. wird in einem Artikel wie folgt zitiert: »Ich sage bewusst, wir wollen einige der geplünderten Objekte zurück, nicht alle. [...] Wir möchten, dass die Gegenstände wieder dorthin zurück kommen, von wo sie gestohlen wurden, zurück in den Königspalast.« (FAZ 6)

Noch in der Kolonialzeit wurden in den 1950er-Jahren für das National Museum in Lagos Benin-Objekte auf dem Kunstmarkt erworben. (War das auch seit der Unabhängigkeit der Fall?) Diese Stücke sind nicht im Museum in Benin City ausgestellt, sondern im National Museum in Lagos.

Außerdem ist festzustellen, dass das Land Nigeria seit seiner Unabhängigkeit keine konkrete Objekte betreffende offizielle Restitutionsforderung gegenüber einem Staat oder einem Museum gestellt hat. Daher wäre die Frage durchaus spannend, welche Gründe für diese geringe Unterstützung des Königreiches Benin durch den Staat Nigeria verantwortlich sind?

Eine Frage an die studentischen Aktivisten in Cambridge

»Nach emotionaler Debatte votierte die Mehrheit der College-Studenten dafür, dass [dieser] zurückgegeben werden sollte. [...] Daraufhin entfernte die College-Leitung den Hahn.«

In der Darstellung vermisst der Autor die Argumente für eine Rückgabe. Abgesehen davon, dass die Debatte »emotional« geführt wurde: War sie auch demokratisch? Wie viele Studenten beteiligten sich an der Debatte? Wie viele nahmen an der Abstimmung teil? Wie viel Prozent aller Studenten waren es? Kamen auch die Kritiker einer Restitution zu Wort?

Das wesentlichste Ergebnis scheint zu sein, dass der Hahn nicht mehr ausgestellt wird. Ist dies das Ziel?

der FREITAG

In der Wochenzeitung »der Freitag« schreibt der Kunsthistoriker und Journalist Alexander Jürgs: »Das Verschleppte. Restitution. Die Kunstraubzüge der Kolonialzeit rücken endlich auf die Agenda deutscher Museen.« (Nr. 34, vom 23. August 2018) Die Motive »Koloniale Gewaltherrschaft« und »Raubgut« sind Grundlage seiner Argumentation: »Die Zeiten, in denen der koloniale Kontext der ethnologischen Sammlungen einfach totgeschwiegen werden konnte, sind definitiv vorbei.« Aus den zigtausenden Möglichkeiten ist dann das Objektbeispiel so gewählt, dass der folgende Satz möglich wird: »Dass die Objekte Raubgut sind, steht außer Frage.« Die Motive »Koloniales Trauma« und »Heilung« werden am Beispiel Benins abgehandelt. »Und der Druck aus den Ländern, aus denen die Alltagsgegenstände, Ritualobjekte und Kunstwerke stammen, steigt. In Benin City, das heute zu Nigeria gehört, wird schon länger eine Rückgabe der geraubten Bronzen gefordert. Theophilus Umogbai, Kurator des Nationalmuseums in Benin City, nannte sie kürzlich »Vorfahren in Gefangenschaft« – was auch verdeutlicht, welche positive Rolle Restitutionen bei der Verarbeitung des kolonialen Traumas spielen könnten. Auch in anderen Ländern, nicht nur auf dem afrikanischen Kontinent, wird der Ruf nach Restitutionen lauter.«

Bei Jürgs ist der Zusammenhang genannt, in welchem das Wort »Raubkunst« geprägt wurde: »Nach dem Unrecht der NS-Raubkunst rückt nun auch das Unrecht der kolonialen Kunstraubzüge auf die Agenda.« Und auch dieser Autor nennt Frankreich als Vorbild, wobei die Äußerung von Macron passend verändert ist. »Viele fragen deshalb, ob Objekte, von denen gar nicht zweifelsfrei feststeht, dass sie geraubt wurden, überhaupt restituiert werden dürfen. Der französische Präsident Emmanuel Macron hat sich erstaunlich offenherzig auf ein Ja festgelegt.«

Eine Neigung zur einseitigen Modulation findet sich auch in der folgenden Passage: »Nach einem Angriff auf eine Abordnung unter dem Generalkonsul James Phillips im damals noch unabhängigen Königreich Benin im Januar 1897 überzogen britische Truppen das Land mit einer mörderischen Strafexpedition.«

Bei Jürgs ist die Anzahl der »gestohlenen Bronzen« (unbeabsichtigt) noch einmal etwas gewachsen: »Und es wurde Kunst in großem Ausmaß gestohlen: gut 4.000 Bronzen, aber auch Objekte aus Elfenbein, Holz oder Korallen.«

Eingebettet ist die postkoloniale Restitutionsdebatte bei Jürgs in den Bericht zu der aktuell eröffneten Ausstel-

lung »Gesammelt, gekauft, geraubt?« des Frankfurter Weltkulturen Museums. »Noch hat es Seltenheitswert, dass deutsche Ausstellungshäuser sich kritisch mit den Stücken befassen, die zur Zeit des Kolonialismus angeschafft wurden, doch ein Anfang ist immerhin gemacht.« Da die beiden Ausstellungskuratorinnen trotz einjähriger Forschung zu den rund 30 gezeigten Einzelobjekten keine Belege für den unrechtmäßigen Erwerb finden konnten, wird mit Unterstellungen gearbeitet: »Bei ihren Recherchen [...] seien sie auf sehr viele "Nuancen des Unrechts" gestoßen, sagen Vanessa von Glyszczyński und Julia Friedel. Bei einigen Stücken war der Erwerb formal zwar ein ordnungsgemäßer Kauf, doch sehr wahrscheinlich spielte auch dabei, bewusst oder unbewusst, der Charakter des kolonialen Unterdrückungsregimes eine Rolle. [...] Häufig sind Fragen offen geblieben: Wurden Objekte verschenkt, um die fremden Herrscher gnädiger zu stimmen? Wurden Händler überrumpelt oder unter Druck gesetzt? Wurden sakrale Figuren freiwillig oder unter Zwang an Missionare abgegeben? Die Aufzeichnungen und Quellen, um diese Fragen zu klären, fehlen.«

Ein merkwürdiger Absatz.

Argument 1. Die »Aufzeichnungen und Quellen« fehlen.

Argument 2. Der Erwerb war »formal zwar ein ordnungsgemäßer Kauf«.

Folgerung: »doch sehr wahrscheinlich spielte auch dabei, bewusst oder unbewusst, der Charakter des kolonialen Unterdrückungsregimes eine Rolle.«

Wenn es keine Beweise und Fakten gibt, dann dürfen wir diese erfinden? Es ist doch erstaunlich, dass auch die, welche das Trumpsche Denken zu Recht ablehnen, ebenso argumentieren.⁷

Alexander Jürgs

FAKTENCHECK

»Nach einem Angriff auf eine Abordnung unter dem Generalkonsul James Phillips [...] überzogen britische Truppen das Land mit einer mörderischen Strafexpedition.«

Bei dem »Angriff« wurden am 4. Januar 1897 und in den folgenden sechs Wochen insgesamt etwa 150 bis 200 Afrikaner und sieben Europäer ermordet. In dem folgenden Krieg »überzogen« die Kämpfe nicht »das Land«, sondern konzentrierten sich auf eine Handelsstrasse, die nach Benin City führte sowie die Gegend

um die Orte Gwato und Sapoba. (siehe Artikel in diesem Heft: »Königreich Benin 1897: Massaker und kurzer Krieg«)

»...es wurde Kunst in großem Ausmaß gestohlen: gut 4.000 Bronzen, aber auch Objekte aus Elfenbein, Holz oder Korallen.«

Mit dieser Zahl übertrifft Jürgs die bisher behandelten Autoren. (siehe Faktencheck Rauterberg und Mükke/Wiesner)

Kunstraubzüge in der deutschen Kolonialzeit?

Es befinden sich vor allem Alltagsgegenstände in den Museen. Gesammelt wurde in der deutschen Kolonialzeit zwar mit völkerkundlicher Anleitung durch Museumskuratoren, jedoch konnte vor Ort stets nur das erworben werden, was zufällig gerade vorhanden war und angeboten wurde. Teilweise wurde dann die Herstellung gewünschter Objekte in Auftrag gegeben. Die Ritualgegenstände (z. B. Masken, Figuren) galten damals nicht als Kunst. Darauf weist z. B. auch Oba Erediauwa hin: »Es gilt sich freilich zu vergegenwärtigen, dass die Arbeiten ursprünglich nicht als bloße Museumsstücke gedacht waren, die einfach ausgestellt werden sollten, um von Kunstliebhabern bewundert zu werden. Es handelt sich vielmehr um Objekte, die für mein Volk einen religiösen und archivischen Wert haben.« (2007: 13)

Erst die Interpretation dieser Gegenstände durch westliche Kunsthistoriker und Sammler ließ nach dem 1. Weltkrieg die Kategorie »Afrikanische Kunst« entstehen. Zwar hatten in den 1900er-Jahren vereinzelt Künstler afrikanische Masken und Figuren erworben, doch erst mit dem 1915 erschienenen Buch »Negerkunst« des deutschen Kunsthistorikers Carl Einstein (1885-1940) setzte in Deutschland eine Diskussion ein, die in den 1920er- und 1930er-Jahren zu einer breiteren Anerkennung der Objekte als Kunst führte. Der Begriff »Kunstraubzug« ist somit zumindest für die deutschen Kolonien in Afrika sinnlos und falsch gewählt.

Viel stärker als ein rückblickend konstruiertes »koloniales Gewaltverhältnis« wirkte bei Erwerbsgeschäften folgender Einfluss: Schon vor der Kolonialzeit begann sich in vielen Regionen die ursprüngliche Bedeutung der Objekte zu verändern. Mit Handelskontakten kamen neue Gedanken und es wurden neue Wünsche geweckt. Es begann eine schleichende Christianisierung, Islamisierung und Konsumisierung. Dabei zeigte sich, dass die Tradition für die eigene Jugend, die ihr nachfolgen sollte, nicht immer attraktiv war und ist. Jungwirth bemerkte 1965 z. B. bei ihrem Aufenthalt in Benin City:

»Die Informanten klagten meist darüber, daß die jüngeren Leute ihnen nicht mehr zuhören wollen und sie nicht respektieren. Dies trifft teilweise zu, da die jüngere Generation in der alten Art Geschichte weiterzugeben, Lächerliches sieht.« (Jungwirth 1968: 121)

Süddeutsche Zeitung

Der Kulturjournalist der Süddeutschen Zeitung (SZ), Jörg Häntzschel, argumentiert in dem Artikel »Koloniales Erbe. Die ethnologischen Museen müssen sich neu erfinden« (24. Januar 2018) differenzierter. Die Rückgabediskussion stellt er in Zusammenhang mit einer Krise der Völkerkundemuseen und dem Humboldt Forum. Denn dass »bis heute keine zündende Idee für Deutschlands größtes Kulturprojekt seit Jahrzehnten gefunden wurde, ist [...] auch der Krise geschuldet, in der sich die ethnologischen Museen befinden.«

Die Gründe der Krise liegen zum einen in der Entstehungsgeschichte, denn »Völkerkundemuseen [...] begleiteten den Kolonialismus und profitierten von ihm. Stammten die alten ethnologischen Sammlungen von einzelnen Gelehrten und Abenteurern, spülte die Kolonialzeit massenhaft Objekte in die Depots. Manche wurden rechtmäßig erworben, andere waren erschlichen oder geplündert.« Die Motive »Koloniale Gewalt« und »Raub« sind zwar enthalten, werden jedoch nicht zur wesentlichen oder alleinigen Erwerbsform erklärt. Nicht vorhanden sind bei Häntzschel die Motive »Koloniales Trauma« und »Heilung«. Stattdessen stellt er Fragen: »Wem gehören die Objekte? Wie lässt sich die Herkunft erforschen und im Museum darstellen? Was muss zurückgegeben werden? Und an wen?« Auch Häntzschel befürwortet Restitution und empfiehlt den Museen »ihren tief verwurzelten Aufbewahrungszwang zu überwinden. Es bedeutet den Widerstand gegen Restitutionen aufzugeben.«

Bei den Objekten nennt er mehrere Gründe für ein abnehmendes öffentliches Interesse: Diese seien »histo-

risch« und überwiegend »Alltagsgegenstände«. Außerdem ergäben sich heute durch Massentourismus und Dokumentarfilme neue Möglichkeiten. »Die Kolonialisierung brachte den Boom dieser Museen, aber sie leitete auch das Verschwinden des Authentischen, Wilden und Exotischen ein, aus dem diese ihre Schauwerte bezogen. Früher konnten sie einen Großteil ihrer Exponate als zeitlose Dokumente lebender Kulturen vorführen, heute sind sie oft historisch wie Barockmöbel. [...] Wer sich für Thailand oder Mexiko interessiert, fliegt einfach hin. Und das ist nur einer von vielen Gründen für die Krise der anthropologischen Sammlungen. [...] Es gibt in ihren Sammlungen künstlerisch beeindruckende Stücke wie die berühmten Benin-Bronzen, doch bei einem Großteil der Objekte handelt es sich um Alltagsgegenstände, die im 19. Jahrhundert eher als Anschauungsmaterial denn ihrer Kostbarkeit wegen gesammelt wurden. Eine gute Arte-Doku sagt mehr.« Auch die

globale Migration lasse »die Daseinsberechtigung der Museen weiter erodieren. [...] Und seit Einwanderer aus der Dritten Welt selbstverständlich in Europa leben oder es als Touristen besuchen, ist die eingespielte Konstellation des Völkerkundemuseums – europäische Experten sprechen zu europäischen Besuchern über abwesende Exoten – gestört.«

Mögliche Wege aus dieser Krise seien Änderungen der Ausstellungen und der Namen: »Die ethnologischen [...] Museen [...] beginnen, ihre Sammlungen nicht mehr geografisch, sondern thematisch zu präsentieren. Sie laden, mehr oder weniger zögerlich, Vertreter der Herkunftsgesellschaften zur Mitarbeit ein. [...] Viele von ihnen überarbeiten erst jetzt ihre Dauerausstellungen und trennen sich vom alten Namen mit all seinen düsteren Assoziationen«.

Die Kunsthistorikerin **Kia Vahland** folgt in der Süddeutschen Zeitung (SZ) in ihrem Meinungsartikel

Krise der Völkerkundemuseen und Krise der Bürger?

Den von Häntzschel vorgebrachten Argumenten »Tourismus« und »Migration« kann Folgendes entgegnet werden:

- Da es historische Objekte sind, wird der Tourist bei seiner Reise um die Welt meist feststellen, dass es diese zwar vor Ort nicht mehr gibt, aber in einem Museum zuhause.
- Im Fall des migrierten Nachfahren der Hersteller kann nicht vorausgesetzt werden, dass dieser ein Objekt kennt, das es bereits in seiner Kindheit nicht mehr gab. Historische Objekte werden in der Mehrzahl heute nicht mehr oder stark verändert hergestellt. Häufig weiß ein Spezialist, der sich Jahrzehnte seines Lebens mit bestimmten Objekttypen beschäftigt hat, mehr als die Nachfahren ihrer Hersteller.

Es scheint nicht nur eine Krise der Völkerkundemuseen zu sein, denn die Situation z. B. der Volkskunde- und Heimatmuseen ist mindestens ebenso miserabel. Das öffentliche Interesse schwindet und die Besucherzahlen fallen seit langem.

Könnte es eine Krise des postmodernen Menschen sein, der, abgesehen von ein wenig Haus- und Gartenarbeit kaum noch über handwerkliche Fähigkeiten verfügt, und immer weniger Objekte selbst herstellt? Reicht das Betrachten in Ausstellungen, wenn erst das Be-Greifen ein Verstehen ermöglicht?

Da diese grundsätzliche Veränderung von den auf Besucherzahlen fixierten öffentlichen Trägern nicht verstanden ist, werden die Museumsmitarbeiter von Ausstellung zu Ausstellung getrieben und haben kaum noch Zeit sich dem Sammlungsbestand zu widmen. Seit mehr als drei Jahrzehnten wird deutlich mehr Geld für Ausstellungsdesign und Werbung ausgegeben als für die wissenschaftliche Erforschung der ausgestellten Gegenstände. Die Vorbereitungszeiten für Ausstellungen sind immer kürzer und die Forschung muss im laufenden Arbeitsalltag erledigt werden. Dann ist es gleichgültig, ob eine Ausstellungspräsentation »geografisch« oder »thematisch« ist: Neues Wissen wird kaum erarbeitet, alte Fehler werden nicht korrigiert,

und gezeigt wird der in der Vergangenheit schon erarbeitete Informationsstand. Wenn Spezialisten Korrekturen vorschlagen, dann stören diese mit ihren Objektkenntnissen die Ausstellungsproduzenten bei der Umsetzung modischer Themen und Trends; zudem werden sie fast immer viel zu spät einbezogen. Die strukturellen Folgen in völkerkundlichen Ausstellungen sind: falsche Textinhalte, nicht zu den Themen passende Objekte und Objektpräsentationen, die grundlegende Kenntnisse der ursprünglichen Verwendung vermissen lassen. Aktuelles Beispiel ist die Federschmuck-Ausstellung »Wereld von Veren«, die vom Museum Volkenkunde Leiden kreiert dort 2016/17 gezeigt wurde und dann über das Världskulturmuseet Göteborg (2018) nun im Oktober 2018 auch noch das Etnografiska Museet Stockholm erreicht hat.

Änderungen in Dauerausstellungen vollziehen Völkerkundemuseen etwa alle 20 bis 30 Jahre und thematische Ausstellungen kamen spätestens seit den 1990er-Jahren in Mode. Ein Vorreiter in Deutschland war damals das Rautenstrauch-Joest Museum in Köln unter der Leitung von Gisela Völger.

Bei staatlichen Institutionen wie Museen sind grundlegende Umorientierungen schwer. Leichter umsetzbar sind kosmetische Veränderungen in den Ausstellungen und Namensänderungen. Die Diskussion entbehrt allerdings der Logik: »Völkerkunde« soll unpassend sein »Volkskunde« und »Heimatmuseum« jedoch nicht? Und was ist mit der Inschrift »Dem deutschen Volke« am Reichstagsgebäude? Es zeigt die oberflächliche Heilsgläubigkeit postmoderner Menschen, wenn die Verwendung von Begriffen um ein Vielfaches häufiger und intensiver diskutiert wird als die Veränderung von Strukturen. Der öffentliche Auftrag eines Museums ist, neben dem Sammeln, Forschen und Ausstellen, das Bewahren der Gegenstände. Wenn selbst ein an der Institution und dem Thema interessierter Journalist wie Häntzschel von einem »tief verwurzelten Aufbewahrungszwang« schreibt, zeigt dies, wie wenig der öffentlich definierte Museumsauftrag in der Restitutionsdebatte vermittelt und verstanden wird.

»Koloniale Kunst – Geister der Ahnen« vom 14/15. August 2018 teilweise dem postkolonialen Schema und erweitert es um zwei Aspekte: Dem »Leiden« der Objekte (»denen die Menschen fehlen, die ihre spirituelle Kraft kennen und erwecken«) und der Restitution als Heilung europäischer Schuldgefühle.

Die koloniale Gewaltherrschaft setzt Vahland zwar ebenfalls voraus, differenziert aber bei den Objekten in »Repliken« bzw. »Handelsware«, die anders zu behandeln seien als Originale. »Viele Plastiken galten nie den Ahnen und Geistern, denn sie sind Repliken, die geschäftstüchtige Handwerker vor Ort extra für kaufwütige Weiße herstellten. Anderes wurde brutal geraubt und trägt noch heute Spuren der Gewalt. Besonders die Herrschaftsinsignien von Königen und Häuptlingen fielen den Trophäenjägern zum Opfer, etwa die von britischen Soldaten 1897 entwendeten Schätze des Königs von Benin, die sich heute auch in deutschen Kunsthäusern finden. Solche Kriegsbeute gehört zurückgegeben, ebenso, was mit Lug und Trug erschwindelt wurde. Für Handelsware gilt das nicht.«

Vahland spricht nicht von »Raubkunst«, sondern von »Herrschaftsinsignien«, »Kriegsbeute«, »rituellen -« oder »Kultobjekten«. Neu ist, dass den Objekten die Menschen fehlen, als ob erstere ein eigenes Leben hätten. »Die deutschen Museen sind voll mit Masken aus Papua-Neuguinea, Nagelfiguren aus dem Kongo, indianischen Totempfählen – Kultobjekte, denen die Menschen fehlen, die ihre spirituelle Kraft kennen und erwecken. So fristen die heimatlos gewordenen Geister der alten Zeit in Vitrinen und Museumsschränken ihr Nachleben. [...] Denn die Artefakte sind größer als das Unrecht, das sich in sie eingeschrieben hat.«

Die Rückgabe hat bei ihr nicht nur in Afrika einen therapeutischen Effekt, sondern auch in Europa. Ganz einverstanden scheint sie mit einer allzu umfangreichen Restitution jedoch nicht zu sein, da sie die Objekte als Teil einer gemeinschaftlichen Geschichte betrachtet. »Konse-

quente Restitution, das klingt nach einer gerechten, einfachen Lösung. [...] Ja, die Europäer können sich moralisch endlich im Recht fühlen, wenn sie so viel wie möglich in ehemalige Kolonien zurückgeben. Sie entsorgen so ihre Schuldgefühle – leider damit aber auch ihre eigene Geschichte und die daraus resultierende Verantwortung für ein gemeinsames Erbe.«

Letztlich bleibt dann noch die Frage, an wen in Afrika die Objekte zurückzugeben wären. »Wem soll das gehören – dem deutschen Staat, seinen Bundesländern und Kommunen, weil sie historisch aus dem kolonialen Deutschen Reich hervorgegangen sind? Oder den Herkunftsgesellschaften, und wenn ja, wen meint das, die verbliebenen Dorfchefs, die Regierungen, die heute über diese Territorien gebieten, oder die biologischen Nachkommen der Schnitzer und Schamanen?«

Als aktueller Bezug ist auch bei Vahland die entsprechend modulierte Äußerung Macrons eingesetzt und Restitution in eine Metapher sportlicher Wettkämpfe gekleidet, um Druck aufzubauen. »Politikerinnen wie die Kulturstaatsministerin Monika Grütters und Michele Münterfering vom Außenministerium müssen sich dazu verhalten, und werden schon im Laufschrift von Frankreichs Präsidenten Emmanuel Macron überholt: Der will großzügig Exponate zurückgeben.«

Das Humboldt Forum sollte zukünftig nicht nur die koloniale Erwerbsgeschichte, sondern auch die ursprüngliche Verwendung erzählen. »Die Debatte und das im Werden begriffene Humboldtforum bieten die Chance, die Werke und ihre Geschichte endlich wirklich kennenzulernen. Herkunftsforschung ist nötig, sie muss die Kolonialgeschichte der Stücke erzählen, aber auch, wozu sie ursprünglich gut waren.«

Kia Vahland

FAKTENCHECK

»Wem soll das gehören – dem deutschen Staat, seinen Bundesländern und Kommunen, weil sie historisch aus dem kolonialen Deutschen Reich hervorgegangen sind?

Damals wie heute ist die Eigentümerstruktur der Museumssammlungen vielfältig und föderal. Die Sammlungen entstanden in vielen Städten durch Vereine, die von Bürgern gegründet wurden, und die auch bei der

Entstehung der örtlichen Museen eine wichtige Rolle spielten. Das führte dazu, dass die heutigen Eigentümer zum Teil Stadt oder Kommune, zum Teil ein Bundesland und auch öffentliche oder private Stiftungen sein können. Es wäre darzulegen, ob und in welcher Form diese »historisch aus dem kolonialen Deutschen Reich hervorgegangen« sind. Es nur zu behaupten ist nicht ausreichend.

Souvenir, Original, Replik, Fälschung, Verfälschung

Idealtypen im Max Weber'schen Sinne

Die steigende Nachfrage durch Völkerkundemuseen führte seit den 1860er- und 1870er-Jahren in afrikanischen Hafenstädten, z. B. Lagos (Nigeria), Klein-Popo (Aného, Togo), Porto Novo (Benin), zur Herstellung eines neuen Skulpturentypus. Diese **Souvenirs** verbinden traditionelle Formensprache mit bunter Bemalung, sind aus leichtem Holz geschnitzt und zeigen keinerlei Gebrauchsspuren.⁷ Vor allem mit dem Vordringen in das Hinterland nahm die Zahl und die Vielfalt der gesammelten Objekte seit den 1890er-Jahren zu. Eine wichtige Vorgabe von Museumskuratoren war der Wunsch nach **Originalen**, also Stücken, die in der Zeit vor dem Kontakt mit Europäern hergestellt und benutzt worden waren. War ein solches nicht erwerbbar, dann waren auch **Repliken** akzeptabel, die bestellt und von einheimischen Herstellern und erworben wurden. Mit dem Entstehen eines Sammlermarktes ab den 1920er-Jahren vergrößerte sich die Nachfrage und die Menge hergestellter Repliken nahm zu. Es wurden geschmackliche Wünsche der Abnehmer (Händler, Sammler) integriert, meist mit Auswirkungen auf die Feinheit der Arbeit und ihre »künstlerische Qualität«. Vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg achteten spezialisierte Händler und Sammler auf Gebrauchsspuren als Nachweis von Alter und Authentizität. Damit begann die große Zeit der **Fälschungen**, die eine künstliche Alterung der Patina einschließt.

Zu bedenken ist auch, dass sich die meisten Objekte inzwischen länger in der Institution Museum befinden, als sie von ihren Herstellern genutzt wurden. Das hat auch die Objekte in den letzten hundert Jahren gravierend verändert und es ist eine bisher kaum beachtete Kategorie entstanden: die **Verfälschung**. Das Material ist gealtert, die Oberfläche wurde manipuliert, es fehlen Teile oder neue wurden hinzugefügt. Dadurch würde meist gar nicht das zurückgegeben, was einst mitgenommen wurde.

Resümee

Zahlen behandeln Rauterberg, Radisch, Mücke/Wiesner und Jürgs nicht als empirisch ermittelbare Größen, die zur Genauigkeit verpflichten, sondern als beliebig einsetzbaren Bestandteil ihrer Meinung. Obwohl die Inhalte wie beschrieben wirken, dürfen die genannten Zahlen unterschiedlich sein, so z. B. die Anzahl der im Jahr 1897 geraubten Werke des Königreichs Benin. Mücke/Wiesner (FAZ) schreiben am 15. Januar 2018 von »3.500 bis 4.000 geraubten Objekten«. Bei Rauterberg (ZEIT) heißt es am 8. März 2018: »Von den über 3000 Kunst- und Kultwerken, die sie in ihrem Königspalast einst besaßen, ist weniger als ein Zehntel in Afrika verblieben.« – ergibt etwa 2.700 geraubte Objekte. Und bei Jürgs (der Freitag) steht am 23. August 2018: »Und es wurde Kunst in großem Ausmaß gestohlen: gut 4.000 Bronzen, aber auch Objekte aus Elfenbein, Holz oder Korallen.«

Nun könnte gesagt werden, dass 2.700 oder mehr als 4.000 doch egal sei: Es waren mehrere tausend. Das ist richtig. Aber es entwertet die Glaubwürdigkeit der Schreibenden, wenn Zahlen verwendet werden, deren empirische Basis nicht geprüft wurde und deren Herkunft nicht genannt ist. Da von wissenschaftlicher Seite auf empirischer Basis ermittelte Zahlen vorliegen, hätten diese verwendet werden können: »Die Fülle der erhaltenen historischen Werke, die sich heute zum Großteil in Europa und den USA befinden, wird zwischen 2.400 [Luschan] und 4.000 [Dark] beziffert. Diese umfassen unter anderem 900 Gelbgussreliefs, nahezu 300 Kopfplastiken aus Gelbguss und ca 130 mit Reliefschnitzereien überzogene Elefantenzähne.« (Planckenstein 2018: 11)

Einige Fehler und Irrtümer entstehen durch flotte Sprachwendungen und ungenaue Definitionen. Vor allem die Objekttypen sind nicht ausreichend definiert und jeder versteht unter dem verwendeten Begriff etwas anderes. Mal sind es »geraubte Objekte«, dann »Kunst- und Kultwerke« und dann »Kunst«. Weiterhin wird eine breite Palette gefühlsgeladener Worte verwendet: »Raubkunst«, »koloniales Erbe«, »sensibles oder heikles Erbe«, »riesige Kulturschätze«, »herrliche Beutestücke«, »ethnologische Schätze«, »drei fantastisch unheimliche Werke«. Insgesamt verrät die Wortwahl die Unkenntnis der Autoren, was sich in den Museumdepots finden lässt. Denjenigen Historikern und Kunsthistorikern, die im Rahmen von Projekten in den letzten zwei bis drei Jahren erste Blicke in ein Museumdepot werfen konnten, war die Ent-

täuschung über das Vorgefundene anzumerken. So sprach der Tübinger Historiker Thomas Thiemeyer in seinem Vortrag »Das Humboldt Forum und die deutsche Erinnerungskultur« am 27. November 2017 von dem »Zeugs in den Regalen« und zeigte dazu das Foto einer langen Regalreihe des Stuttgarter Lindenmuseums – gefüllt mit Körben. (Darunter wunderschöne Stücke, deren Herstellung viele Arbeitsstunden bis -tage und hohes Können erforderte.) Die Vielfalt der vorhandenen Objekte passt offensichtlich nicht zur einseitigen Einfalt der Restitutionsdebatte.

Die postkoloniale Legende der Restitution funktioniert nur, solange keine konkreten Objekte und Inventarnummern genannt werden. Mit diesen gäbe es prüfbare Fakten und Zahlen. Quellen sind zu nennen und Thesen sind als solche erkennbar zu formulieren. Die Beweisführung muss nachvollziehbar sein. Die derzeitige Restitutionsdebatte erfüllt keine dieser Anforderungen an Wissenschaftlichkeit, auch nicht die Pflicht zur journalistischen Sorgfalt. Fakten und Meinung sind nur bei Häntzschel klar voneinander getrennt.

Mehrmals werden in der FAZ-Artikelserie zu Benin Bemerkungen von Interviewpartnern als Wahrheiten transportiert, ohne diese kritisch zu hinterfragen. Da es sich um historische Objekte und Sammlungen handelt, gibt es wissenschaftliche Publikationen und lebende Spezialisten; mindestens zwei kamen sogar in Interviews zu Wort. Die Artikel hätten vor ihrer Publikation von diesen gelesen und korrigiert werden können. Das ist offenbar nicht geschehen. Ist dies unter der Würde eines Journalisten?

Auffällig ist das Ergebnis: Der Einklang in den Medien zum Thema Restitution. Ein Deutungsschema definiert, »was zu beweisen war«, und verfestigt sich durch wechselseitiges Abschreiben zur scheinbar gemeinsamen Wahrheit. Fragende Positionen zum Sinn und Zweck von Restitutionsen finden sich nur vereinzelt – in Gastbeiträgen. Jörg Häntzschel (SZ) sucht zwar nach Vielfalt und öffnet die Diskussion, kritisiert allerdings die postkoloniale Legende und deren Defizite nicht. Sind es die Redaktionen, die zu keiner breiteren Debatte fähig sind oder sie nicht wünschen?

Die Logik der Restitution basiert auf der Annahme einer Kollektivschuld und einem Hoffen auf beidseitige Heilung: In Afrika vom »kolonialen Trauma« und in Europa von der »kolonialen Schuld«. Doch wer sind »die Deutschen« heute? Etwa ein Viertel bis ein Drittel sollen

Migrationshintergrund haben. Sind diese Personen auch Kollektivschuldner der Kolonialzeit? Müssen wir zur Feststellung individueller Schuld den Anteil deutscher Gene ermitteln? Ohne es zu beabsichtigen, hätte die Debatte dann einen rassistischen Kern. Das Gleiche gilt auch für die blockbildende Ausrichtung »Afrika gegen Europa« oder »Schwarz gegen Weiß«. Die Debatte enthält ein falsches Grundverständnis und ein falsches Signal, denn deutscher Staatsbürger wird nur noch ein Teil der Bevölkerung durch Geburt. Auch durch die Entscheidung für Sprache, Land und Lebensmittelpunkt kann ein deutscher Personalausweis erworben werden.

Haftbar könnte auch der Staat sein. Doch das Kaiserreich ist durch die Novemberrevolution zum Jahreswechsel 1918/19 untergegangen und die Bundesrepublik kann nicht durch Journalisten zur Rechtsnachfolgerin erklärt werden. Das wäre die Aufgabe des Gesetzgebers. Auf jeden Fall wäre die These einer Haftung der Bundesrepublik für kolonialzeitliche Verbrechen des Kaiserreiches erst einmal zu begründen und dann auch sehr vielen Menschen zu erklären, die mit ihren Steuergeldern ihren Beitrag leisten sollen. Dazu würden dann auch diejenigen Bürger gehören, die zwar in Deutschland arbeiten und Steuern zahlen, aber ihre durch Geburt erworbene Staatsbürgerschaft behalten haben. Wer von einer historischen moralischen Schuld ausgeht, sollte auch die heute Schuldigen genauer benennen. Generell wäre die Aufteilung der Welt in »Schuld« (Europa) gegen »Trauma« (Afrika) ausführlicher zu begründen, da doch verschiedene Historiker ein wesentlich differenzierteres Bild erarbeitet haben.

Bei den Restitutionsbefürwortern endet und erfüllt sich die Mission im emotionalen Akt der Rückgabe. Doch wie sicher können wir sein, dass diese beide Seiten heilt? Solange sich die Gegenstände in Europa befinden, werden sie als eine Art Batterie interpretiert, in der »koloniale Schuld« und »koloniales Trauma« gespeichert sind. Abwesend sind sie dort zu »Symbolen unserer Identität« und »emotionalen Symbolen kolonialer Erniedrigung« geworden. Mit dieser Ladung werden aus historischen Objekten postkoloniale Fetische. Doch was wird deren Rückführung bewirken? Die Vergangenheit wird sich auf keinen Fall verändern und welche Wirkung könnte sich in der Gegenwart entfalten? Wird sich der Alltag der Menschen verändern? Werden sie dadurch bessere Nahrung, bessere Wohnungen, bessere Gesundheitsversorgung sowie eine erfüllende und angemessen bezahlte Arbeit haben?

Nach ihrem Forschungsaufenthalt in Benin City schrieb Jungwirth im Jahr 1965: »Interessant war zu beobachten, daß die Eroberung Benins, 1897, einen Kulturschock hinterlassen hat. Die Unterwerfung Benins kränkte den Stolz der Bevölkerung.« (1968: 83)

Daran hat sich bis heute wenig geändert. Die FAZ zitiert Ministerpräsident Obaseki mit den Worten: »Diese Kunstwerke [...] sind Symbole unserer Identität. [...] Was 1897 passierte, hat unser ganzes Volk traumatisiert. Es war ein Schock. Vergessen Sie nicht, dass Benin einst eine Weltmacht war.« Auch wenn Benin keine Weltmacht war, war es doch eine regionale Macht und wurde es durch Gewalt. Die Eroberung von Nachbarn gehörte ebenso dazu wie die Unterwerfung im Inneren. Warum stilisiert die postkoloniale Linke (und Linksliberale) ausgerechnet autoritäre und autokratische Königreiche im Afrika des 19. Jahrhunderts zu harmlosen Opfern? Warum bleiben die vielen egalitären, dem heutigen demokratischen Denken viel näheren Stammesgesellschaften unbeachtet? In der Restitutionsdebatte sind die wenigen Überlebenden solcher Minderheiten und ihre heutigen Probleme jedenfalls nicht enthalten.

»Nun allerdings weiß niemand mehr genau, was mit den kolonialen Schätzen passieren soll.« (Hanno Rauterberg ZEIT, 8. März 2018) Das ist falsch, die wenigen Spezialisten unter den Ethnologen hätten viel zu den Objekten und ihrer Sammlungsgeschichte zu berichten, doch das interessiert derzeit weder die Medien noch die Museen. Wie es ein US-amerikanischer auf China spezialisierter Kollege und Kurator in einem europäischen Museum sagte: »The specialist is a marginalized species in the museum world.«

Text *Andreas Schlothauer*

ANMERKUNGEN

1 Der Autor hat diesen Begriff dem Buch »Verstehen Sie das, Herr Schmidt?« entnommen, dort sagt di Lorenzo: »...in den Qualitätsblättern wie der FAZ, der Süddeutschen oder der ZEIT«. (Lorenzo/Schmidt 2012: 161)

2 Siehe Karl-Heinz Kohl (FAZ, 17. Mai 2018): »Auch die Zahl der aus den Völkerkundemuseen des deutsch-sprachigen Raums zurückgeführten Objekte ist gering. [...] Aus den Umfragen geht hervor, dass die Museumsakten zwischen 1970 bis 2015 [...] nur fünf Rückgaben von Kulturgütern [verzeichnen].«

3 »An der Recherchekooperation über den Benin-Kunstschatz arbeitete ein Team von nigerianischen und deutschen Journalisten in Europa, Afrika und den Vereinigten Staaten.« FAZ, 15. Januar 2018

4 In leicht abgewandelter Form: »Elitetruppen plünderten 1897 etwa 3.500 bis 4.000 Bronzen, Terrakotten, Elfenbein- und Holzschnitzereien im Königreich Benin, die danach zur Refinanzierung des Krieges

in London versteigert wurden.« (FAZ 1-5)

5 Wie viele Objekte und welche Typen es waren, wird in dem Artikel nicht gesagt. Die genaueste Schilderung ist: »Damals sah er auch zum ersten Mal die Bronzen, die sein Großvater als Beute mitgebracht hatte. Ein schöner bronzener Vogel diente als Türstopper.«

6 Die Zahlen sind wohl von Lundén. »A force of 1200 British and native troops, and between 1400 and 2100 native carriers was gathered in early February.« Und dort als Quellen in Fußnote 21: »Annual Report 1896-97, 7, Papers 1897, 35«, Plankensteiner 2007: 199. »The various sources give different numbers of the native carriers.« (2016: 128)

7 Die Ausstellung »Gesammelt, gekauft, geraubt?« ist »das Ergebnis eines umfangreichen Provenienzforschungsprojekts. Gut ein Jahr lang haben die Kuratorinnen Julia Friedel, Kustodin der Afrika-Sammlung des Weltkulturen Museums, und Vanessa von Glyszyński, zuständig für die Südostasien-Sammlung, Zeit genommen, um die Herkunftsgeschichten von rund 30 Objekten aus dem Bestand zu erforschen.« (Jürs 2018)

8 Beispiele für den Typus »Souvenir« befinden sich z. B. in der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen (Inv. Nrn. Af843, Af957; Af2800), im Überseemuseum Bremen (Inv. Nrn. B 176, B 2315, B 4820, B 4940, B 4941), im Ethnologischen Museum Berlin (Inv. Nrn. III C 1353, III C 1354, III C 4564), im MARR Hamburg (Inv. Nrn. 62, 63) und in den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim (Inv. Nrn. IV Af 1340, IV Af 1392, IV Af 1415).

PRINTMEDIEN

Häntzschel, Jörg: Koloniales Erbe. Die ethnologischen Museen müssen sich neu erfinden, Süddeutsche Zeitung, 24. Januar 2018, S. 11

Mükke, Lutz: Raubkunst in sächsischen Museen: Der Skandal um die Benin-Bronzen, Leipziger Volkszeitung, 12. Januar 2018, S.

Mükke, Lutz und Maria Wiesner: »Auf der Spur der Raubkunst« (FAZ-Serie)

1. Die Beute Bronzen, 15. Januar 2018

2. Unser Volk wurde mit Gewalt kolonialisiert, 22. Januar 2018

3. Wie die Bronzen ins Museum kamen, 2. Februar 2018

4. Niemand würde eine Rokoko-Skulptur als Stammeskunst bezeichnen, 10. April 2018

5. Die alten Konzepte gehen nicht mehr auf, 14. April 2018

6. Wir planen ein Palastmuseum, 14. April 2018

Radisch, Iris: Sie schaffen altes Unrecht ab, DIE ZEIT Nr. 30, 19. Juli 2018, S. 40

Rauterberg, Hanno: Schluss mit dem falschen Frieden, DIE ZEIT Nr. 11, 8. März 2018, S. 39

Vahland, Kia: Koloniale Kunst – Geister der Ahnen, Süddeutsche Zeitung, 14/15. August 2018, S. 4

WEITERE

Düker, Ronald: Hundert Glasperlen für einen Kopf, Die ZEIT Nr. 11, 8. März 2018, S. 41

Harter, Pierre: Arts Anciens du Cameroun, Arnouville 1986

Lorenzo, Giovanni di, und Schmidt, Helmut: Verstehen Sie das Herr Schmidt?, Köln 2012

Alle weiteren Literaturangaben befinden sich am Ende des folgenden Artikels (Benin).